

Ornithologisches Centralblatt.

Organ für Wissenschaft und Praxis.

Beiblatt zum Journal für Ornithologie.

Herausgegeben von

Prof. Dr. J. Cabanis und Dr. Ant. Reichenow.

Nr. 11 u. 12.

BERLIN, den 1. Juni 1882.

VII. Jahrg.

Die korallenschnäblige Möve, *Larus Audouini* Payr.

Eine Skizze vom Mittelmeer.

Von Herman Schalow.

Genua im Mai.

Einem heissen Tage folgt ein linder Abend. Zu den hohen Bogenfenstern des Museo civico auf der schönen Passeggiata dell' Acqua Sola blicken wir hinaus auf die in südlicher Vegetation prangenden Gärten, schauen hinunter auf die alte Stadt der Doria mit ihren Strassen und Gassen, ihren Palästen und Kirchen. Weithin schweift der Blick über das in wunderbarer Farbenpracht erglänzende Meer. Rings grünt es und blüht es in den Anlagen, und über all' dem der helle Glanz des italischen Himmels. Leis verhallend in der lauen Abendluft tönen die Glocken von San Stefano, die das Ave Maria einläuten, herüber. Während des Tages ist es meist still rings in den Gärten, aber zum Abend beleben sich die Anlagen und bald erklingt in den weiten weinumrankten Laubengängen munteres Scherzen und fröhlicher Gesang.

Auch wir wollen nun unsere Arbeit beenden und ungesäumt die weiten Räume des zoologischen Museums verlassen. Der redlichen Tagesarbeit soll nun die Erholung folgen. Die Götter verkaufen das Glück um die Arbeit, sagten die Alten. Nun wohl denn, so wollen auch wir unser Glück geniessen, einfach und bescheiden, wie es eben nur ein deutscher Zoologe, dem trotz Realismus immer noch eine gut gemessene Portion Idealismus anklebt, in welschen Landen geniessen kann.

Unser Weg vom Museum führt durch die Gärten von Acqua Sola mit ihren wunderbaren Anlagen. Duftige Rosen in üppigster Fülle blühen neben dunklen Cypressen, von der Orangen Laub wird der zierlichen Zwergpalme Grün beschattet und des Weines scharfgeschnittenes Blattwerk rankt sich voll und dicht um die heimlichen Lauben, deren Eingänge dichter Lorbeer bewacht. Und überall, wohin sich auch das Auge wendet, gesellt sich üppig pulsirendes Leben zu dieser Pflanzenpracht des Südens. Es ist hier so schön auf der Acqua Sola, dass sich

der Nordländer nur ungern von dem farbensatten Bilde trennt, es ist hier so schön, dass diese Gärten und Anlagen und das sich unten ausbreitende Panorama von Genova la superba einst einen Schinkel zu dem Ausrufe begeisterte: „Hier zu leben, wäre das Ideal alles Aufenthalts!“

Die Acqua Sola liegt hoch, und wir eilen hinunter. Der Weg führt durch enge Strassen und Gassen, erst stark bergab, dann wieder bergauf. Santa Maria di Carignano, von deren herrlicher Kuppel sich ein köstlicher Blick auf Genua und das Meer dem Auge erschliesst, ist unser Ziel. Mit einem freundlichen „buona sera, signore“ begrüsst der alte langbärtige Sacristan in seiner braunen abgetragenen Kutte den Fremden, der während seines Aufenthalts in Genua der Santa Maria allabendlich seinen Viertelfranken opfert, um dadurch das Recht zu erwerben, den Thurm der Kirche besteigen zu dürfen. Die Aussicht von der Kuppel ist köstlich. Zur Rechten liegt die schöne Stadt in ihrem amphitheatralischen Aufbau. Dort drüben hinter Palazzo Doria ziehen sich die fernen in duftigen Schimmer gehüllten Bergzüge hin. Gerade gegenüber grüsst der hohe Leuchtturm von der neuen Mole herüber. Unter uns breitet sich der Hafen aus, von Barken und Seglern, von Booten und Dampfschiffen belebt. Und vor uns, weit hinaus und unbegrenzt, das ewig wechselnde Meer. Die Sonne sinkt, und die noch eben blauen Wogen erglänzen nun in purpurner Pracht. Sie brechen sich, weissgekräuselt, sich überstürzend und zerrinnend an den dunklen Felsblöcken, die in wirrem Durcheinander das Ufer einsäumen. Und auch thierisches Leben fehlt diesem Bilde nicht. Mit gellendem Gekreisch jagen die Möven dahin, bald hier, bald dort. Jetzt träge langsamen Fluges und nun wieder scharf ausholend mit den langen spitzen Flügeln, in kurzer Wendung schwenkend und hinabstossend zum Meere nach Beute. Sie sind in immerwährender Hast gleich wie dort unten die Wogen des Meeres.

Wo und wann ich auch immer auf meinen Streifzügen dem Fluge und dem Spiel der Möwen hatte zuschauen können, stets habe ich es mit dem gleichen Entzücken gethan. Und weil ich von hier aus so recht meine Lieblinge beobachten konnte, war mir das Plätzlein auf der Kuppel von Carignano lieb geworden während meines Genueser Aufenthalts. Als ich auch heute wieder hinausblickte in die Ferne, zuschauend dem zierlichen Spiel der Möwen, da tauchte plötzlich die Erinnerung an einen Abend in mir auf, so greifbar deutlich, als ob sie den gestrigen wieder-spiegelte.

Es war vor vielen Jahren in meiner nordischen Heimathstadt Berlin. Die ornithologische Gesellschaft stand damals noch nicht in dem Zeichen revidirter Statuten und die sachliche Erörterung galt noch nicht als persönlicher Angriff. Es waren eben noch gute, aber wie man sieht, beschränkte Zeiten. In dem kleinen bescheidenen Zimmer Unter den Linden, in welchem die Sitzungen der Gesellschaft damals abgehalten zu werden pflegten, hatte sich an einem Juni-Abend eine Anzahl Vogelkundiger zusammengefunden. Nach des Tages Arbeit war man hier des Abends beisammen, um in anregendem Geplauder Streitfragen zu discutiren und die Meinungen zu tauschen. Da sass unser vielgereister Alfred Brehm, der unübertroffene Beobachter und Schilderer thierischen Lebens, und ihm zur Seite Caba nis, der für das Wohl der Gesellschaft unermülich Thätige. Beide sind in lebhaftester Unterhaltung mit dem alten Mewes vom Stockholmer Museum, der soben von einer Reise aus dem Ural heimgekehrt ist und neben reichen Sammlungen auch einen Sack voll Fragen mitgebracht hat. Mewes ist von kleiner Statur. Das frische rothe Gesicht in dem mächtigen Kopf wird von stark ergrautem dichten Bart und Haar umrahmt. Drüben an der anderen Seite des Tisches plaudert Finsch mit dem geistreichen, wortgewandten Erforscher der Canaren, Carl Bolle, gleicherfahren in der Pflanzen- wie in der Thierkunde, und mit dem Engländer Dresser. Beiden gegenüber, auf dem Sopha, sitzt ruhig zuhörend und nur hin und wieder sich an der lebhaften Unterhaltung betheiliegend, der bekannte indische Zoolog und Geolog Blanford aus Calcutta, dem wir das beste bis jetzt vorhandene Werk über die Thierwelt Persiens danken.

Dieser Zusammenkunft Bild gab mir die Erinnerung wieder, als ich heute auf der Kuppel von Santa Maria di Carignano sass. Die zierlichen Flugkünste der Sturm- und Graumantelmöwen riefen mir ein Paar Worte Blandfords in's Gedächtniss zurück, welche derselbe an jenem Abend gesprochen. Dresser sammelte damals Material für sein grosses nunmehr beendetes Prachtwerk über die Vögel der westlich-palaearktischen Region und hatte die Absicht ausgesprochen, einen Sammler nach dem Mittelmeer zu senden, um verschiedene seltene Vögel dort sammeln und über deren Lebensweise und Verbreitung Beobachtungen anstellen zu lassen.

„Vergessen Sie nur gar nicht,“ rief Blanford Dresser zu. „besondere Aufmerksamkeit der schönsten

Möwe des Mittelmeeres, der korallenschnäbligen, zu schenken, über deren Verbreitung wir so herzlich wenig wissen.“

Diese Worte fielen mir heute wieder ein. Sie haben mich dann von Stund' an überall im Süden an diesen Vogel erinnert, haben mich so lange begleitet, bis ich, eigene Erfahrungen und Fremder Beobachtungen vereinend, ein ziemlich vollständiges Lebensbild dieser überaus interessanten Art gesammelt. Dieses zu zeichnen will ich in den nachfolgenden Zeilen versuchen.

Die „Raben des Meeres“, wie Brehm die Möwen treffend bezeichnet, variiren bekanntlich wenig in ihrem äusseren Kleide, desto mehr aber in ihrer Gestalt. Während einige Arten dieser Schwimmvögel nicht die Grösse einer Taube übersteigen, gleichen andere den grossen Adlern. Und zwischen diesen beiden Grössen sind alle Mittelformen vertreten. Die korallenschnäblige Möwe nähert sich den Arten mittlerer Grösse. Sie ist eine der schönsten Formen ihrer Gattung und wetteifert in der Einfachheit ihrer prächtig zarten und satten Farben mit manch' einem Bewohner tropischer Gebiete. Nur wenige Farbentöne weist ihr Gefieder auf. Wie bei allen Möwen zeigt der Rücken ein ziemlich intensives Blaugrau. Die Spitzen der ersten Schwungfedern tragen rein weisse, die der letzten schwarze Färbung. Alle übrigen Körpertheile des Vogels, also Kopf, Nacken, Kehle, Brust und Schwanz, sind von zartestem Weiss; die untere Brust ist licht morgenroth angehaucht. Die Füsse tiefschwarz, der prächtig korallenrothe Schnabel ist kurz vor der Spitze mit einer intensiv schwarzen Querbinde geschmückt. So das Sommerkleid. In der Wintertracht sind die einzelnen Farben nicht so scharf ausgeprägt, die roth angehauchte untere Brust verschwindet, der Schnabel trägt nicht mehr die tief korallenrothe Färbung, und der sonst rein weisse Nacken zeigt jetzt einige verlorene schwarze Streifen und Strichelchen. Dies ein Bild unserer Möwe. Die Farben, welche sie trägt: Blau und blendendes Weiss, tiefes Schwarz und liches Rosa, vermögen prächtige Gegensätze hervorzubringen. Und zeigen sich diese schon, wenn der Vogel ruhig sitzt, so treten sie noch auffälliger hervor, wenn er langsamen Fluges dahinzieht, beschienen von südlicher Sonne Pracht.

In ihrem Leben, in ihrem Thun und Treiben zeigen die einzelnen Glieder der grossen Möwenfamilie — man kennt bis jetzt einige siebenzig Arten — wenig, man darf dreist sagen, keine Verschiedenheit. Der Tag verfließt allen gleich, mögen sie nun das Nordcap umfliegen, das Mittelmeer bewohnen, an den afrikanischen und indischen Küsten ihre Flugkünste üben oder auf den Eilanden des stillen Weltmeeres ihre Jungen aufziehen. Ueberall kennzeichnet ihr Treiben ihre Familienangehörigkeit. Und von der der ganzen Gruppe eigenen Lebensweise macht auch die korallenschnäblige Möwe keine Ausnahme. Sie lebt wie alle übrigen Verwandten ihrer Sippe. Wer mit dem offenen Auge des Naturfreundes an der Nord- oder Ostsee die Möwen beobachtet hat, der mag getrost die daselbst gesammelten

Lebensbeobachtungen auch auf die korallenschnäblige Möwe übertragen. Vielleicht ist unser Meeresvogel weniger als jene ein Besucher der Küste des festen Landes; er zieht den Aufenthalt auf wild zerklüfteten, unzugänglichen Eilanden dem Festlande vor. Nur äusserst selten scheint er dem Laufe grösserer Ströme zu folgen, um dem Binnenlande einen Besuch abzustatten, wie dies von vielen seiner Gattungsgenossen bekannt ist. Spät Abends kehren die korallenschnäbligen Möwen zu ihren Ruheplätzen heim, die sie bereits vor Tagesanbruch verlassen haben. Den Tag über fliegen sie, nach Beute spähend, umher. Oft ziehen sie langsam, mit matten Flügelschlägen sich fortbewegend und ihre kreischende Stimme erschallen lassend, oft wieder jagen sie eilenden Fluges, mit den spitzen Schwingen weit ausholend dahin. Dann schwenken sie kurz und stossen mit jäher Gewalt zum Meere hinab, dass die Wellen emporspritzen, und erheben sich wieder mit der Beute im Schnabel. Oft trägt sie auch die Welle, und es giebt keinen schöneren Anblick, als wenn die prächtigen Vögel, leicht wie ein Federball, von den schaukelnden Wogen hin- und hergeworfen werden, und sich die zarten Farben von dem blauen Meere wundersam abheben. Ihre Nahrung besteht aus kleinen Fischen und Meerthieren jeglicher Art, die sie meist durch geschicktes Stosstauchen zu erbeuten wissen. Ihr Brutgeschäft, über welches wir bis jetzt am allerwenigsten wissen, scheint dem ihrer Verwandten gleich zu sein. Gegen den Menschen zeigen sich die korallenschnäbligen Möwen, wengleich sie in ihren unwirthlichen Gebieten nur äusserst selten mit ihm in Berührung kommen, ausserordentlich scheu und vorsichtig. Gegen Raubvögel sind sie muthig und kühn, greifen dieselben an, wenn sie sie treffen, und jagen dieselben meist in die Flucht.

So zeigt denn die korallenschnäblige Möwe hinsichtlich ihres Lebens nichts Eigenthümliches. Etwas Eigenartiges in dieser Hinsicht konnte natürlich auch nur so lange vermuthet werden, als man den Vogel noch nicht genau kannte, und als das Wenige, was man von ihm wusste, mit allerlei Fabeln umspinnen war. Jetzt kennen wir sein Leben und wissen, dass es nichts Abweichendes von dem seiner Verwandten bietet. Das aber, was das Interesse des Vogelkundigen auch jetzt immer noch auf diese Art zurückführt, ist die ausserordentlich eigenartige, engbegrenzte geographische Verbreitung dieser Larusart.

Wie schon in der stark entwickelten Flugkraft begründet, haben fast die sämtlichen Möwenarten ein ausserordentlich grosses und ausgedehntes Gebiet, welches sie bewohnen. Viele der Arten sind geradezu Kosmopoliten. Sie kommen im Norden unseres Erdtheiles und an den Küsten Afrikas vor, sie nennen das südliche Eismeer und die Küsten Amerikas ihre Heimath, sie dehnen ihren Flug von den Küsten Asiens bis zu denen des australischen Continents aus. Nur wenige Arten giebt es in der grossen Familie, welche einem kleineren Gebiete eigen sind. Und zu diesen wenigen zählt auch die korallenschnäblige Möwe.

Larus Audouini, wie die Wissenschaft die hier

besprochene Art nennt, ist eine specifisch mediterrane Form, welche nach unserer augenblicklichen Kenntniss der Verbreitung dieser Art in allen Theilen des Mittelmeeres vorkommt, welche aber aus allen angrenzenden Gebieten noch nicht mit jener Bestimmtheit nachgewiesen worden ist, die es ermöglichte, diesen Vogel auch fremden, nicht direct mediterranen Gebieten als ständige heimische Art zuzutheilen. Wengleich nun die Localitäten, in denen der Korallenschnabel vorkommt, relativ ausserordentlich eng begrenzte sind, so sind dennoch Jahrzehnte vergangen, ehe wir eine einigermaßen genaue und in etwas abgeschlossene Kenntniss der Verbreitung innerhalb dieses begrenzten Gebietes erhalten haben. Und auch im Augenblick sind die Forschungen noch nicht als beendet zu betrachten. Im Jahre 1826 wurde die korallenschnäblige Möwe von dem französischen Naturforscher Payraudeau nach einem Exemplare, welches er vom „Mittelmeer“ erhalten hatte, beschrieben. Und noch im Jahre 1872, also siebenundvierzig Jahre später, schrieb ein deutscher Vogelkundiger, dass man die Brutheimath dieser schönen Möwe noch nicht genau kenne; sie solle am Mittelmeere wohnen, wahrscheinlich aber lägen ihre Brutstätten ausserhalb Europas. Langsam wurden die einzelnen Punkte fixirt, an denen der Vogel im Mittelmeergebiet beobachtet worden war, langsam kam das Material zusammen, auf welches wir jetzt zurückblicken können. An den Küsten von Algerien wurde die korallenschnäblige Möwe beobachtet wie auch in einzelnen Gebieten des südlichen Spanien, Frankreich, Italien und Griechenland. Auch von den Küstengegenden des südlichen Palästina haben sie Forscher mit ihren Sammlungen heimgebracht. Weiter östlich den Spuren ihres Vorkommens nachgehend, treffen wir sie an den Küsten Syriens, am todtten Meere und sogar im Delta des Nil. Doch wollen englische Forscher diese letzte Localität des Vorkommens nicht gelten lassen. Von den mediterranen Inseln kennen wir die Balearen, Sardinien und Corsica, Sicilien und Malta, Corfu und einzelne Inseln des adriatischen Archipels, auf denen korallenschnäblige Möwen beobachtet worden sind. Wahrscheinlich sind auch alle diese Inseln, wenigstens die schroffen und unzugänglichen Theile derselben, Brutplätze dieser Möwe. Es lässt sich dies nur als Vermuthung aussprechen, denn positiv sichere Brutplätze sind bisher nur in verschwindend geringer Anzahl bekannt geworden. Es erregte ein gewisses Aufsehn, als ein englischer Ornitholog auf einem Streifzuge im Mittelmeer einen Brutplatz der korallenschnäbligen Möwe entdeckte und der wissenschaftlichen Welt bekannt machte. Es war dies Lord Lilford, ein um die Erforschung der Vogelwelt Spaniens hochverdienter Forscher, der in der glücklichen Position ist, seinen wissenschaftlichen Liebhabereien grosse Summen opfern zu können. An einem Maientage des Jahres 1873 warf seine Yacht „Zara“ Angesichts der Insel Toro Anker. Toro, ein einsamer schroffer und wildzerrissener trachytischer Bau, liegt in südwestlicher Richtung vom Festlande von Sardinien. Vollkommen nacktes Felsgestein, ohne jede Vegetation, selten nur von armseligen Korallenfischern besucht,

bildet das Eiland einen günstigen Brutplatz für Vögel. Da horsten die seltenen Eleonorenfalken des Mittelmeeres, da nisten Heringsmöwen und Korallenschnäbel. Bei der Besteigung des Felskegels wurden Nester mit Eiern gefunden und zwar sonderbarerweise nur auf der einen Seite der Insel, während die andere von den Heringsmöwen für ihr Brutgeschäft in Beschlag genommen war. Die Korallenschnäbel zeigten sich ausserordentlich scheu und nur durch Zufall gelang es, wenige zu erlegen.

Sechs Jahre später sollte es Lilford zum zweiten Male glücken, einen Brutplatz der uns hier beschäftigenden Mittelmeermöwe aufzufinden. Es war auf der kleinen spanischen Insel Alboran, welche später auch einmal von dem Kronprinzen Rudolf von Oesterreich, der gleichfalls diese Vögel hier beobachten und erlegen wollte, in Begleitung Brehm's besucht wurde. Hören wir, was Lord Lilford über seinen Besuch der Insel erzählt.

„Ich denke mir,“ schreibt Lilford in einem englischen Journal, „dass eine Notiz über das Vorkommen der so eigenthümlich verbreiteten localen Species, *Larus Audouini*, in einem, so weit ich unterrichtet bin, neuen Gebiete wohl Interesse für sich in Anspruch nehmen darf. Ich erlaube mir daher, Einiges darüber mitzutheilen. Da ich bereits mehreren Mitgliedern der British Ornithologist's Union die genaue Localität für dieses Vorkommen genannt habe, so hoffe ich, dass man mir im Interesse für die Erhaltung einer seltenen Art verzeihen wird, wenn ich hier jene Localität nur dadurch andeutungsweise nenne, dass ich sage, dass es eine im mittelländischen Meere gelegene spanische Insel ist, ungefähr fünfzig Meilen vom Festlande oder einer anderen Insel entfernt und bis auf einige Wächter des vor wenigen Jahren errichteten Leuchthurms unbewohnt.“

Ich habe den Namen der Insel — Alboran — bereits oben genannt. Ich begreife vollkommen, wenn Lord Lilford die Localität in einem Lande verschweigt, in welchem eine grosse Anzahl reicher Liebhaber wohnt, der es nicht darauf ankommt, der erwähnten Insel einen Besuch abzustatten, nur um die seltene *Larus Audouini* zu beobachten und zu sammeln. Das Gleiche gilt nicht für Deutschland. Hier sind die Autodidaeten, die sich um ornithologische Dinge kümmern, meist weniger glänzend situiert. Und diejenigen von den oberen Zehntausend, die es könnten, würden es durchaus nicht als chic betrachten, um eines lumpigen Vogels willen eine solche Reise zu unternehmen. Sie haben sich meist um wichtigere Dinge zu kümmern, als da sind die Strumpfbänder ihrer Maitressen, die neuesten Moden u. dergl. mehr.

Doch hören wir Lilford weiter:

„Am Ende eines schönen, vollkommen ruhigen Tages, des 26. April 1879, näherten wir uns in meiner Yacht „Glühwurm“ der Insel, nachdem wir bereits am frühen Morgen unseren Hafen, ungefähr neunzig Meilen entfernt, verlassen hatten. Wir sahen während unserer Fahrt, mit Ausnahme eines zufällig vorüberfliegenden Sturmvogels und einer oder zwei ferner Möwen, nichts Bemerkenswerthes; allein gegen vier Uhr Nachmittags, als wir uns der Insel bis auf

wenige Meilen genähert hatten, konnten wir zu gleicher Zeit acht bis zehn der grössten Delphine, die ich je im Mittelmeere gesehen, beobachten, wie sie, begleitet von vielen Möwen, innerhalb einer Meile sich um uns im Wasser tummelten und spritzten und spielten. Ich darf wohl erwähnen, dass ich Gründe hatte, Audouins-Möwe auf der vor uns liegenden Insel zu erwarten, und dass der Besuch derselben hauptsächlich in dieser Erwartung geschah. Allein die Möwen, welche in der Begleitung jener vorgenannten Wale waren, waren für eine genaue Unterscheidung doch zu entfernt. Ich konnte genau erkennen, dass sie zwei Arten angehörten, von denen die eine die kleine dunkelrückige Möwe (*L. fuscus*) in ausgefärbtem Kleide war. Die Insel erstreckt sich, kurz gesagt, ungefähr in einer Länge von einer halben Meile oder vielleicht etwas mehr von West nach Ost, am höchsten an der westlichen Spitze, auf welcher der Leuchthurm steht, und besteht aus einem scheinbar gelblichrothen Sandstein und Massen von Kieselgeröll. Steile Klippen, welche die Einfassung bilden, erheben sich bis zu einer Höhe von vierzig bis sechzig Fuss. Ungefähr eine viertel Meile von der Insel entfernt warfen wir in einer Tiefe von 8 Faden Anker und stiegen in unseren Kutter, um bei dem Leuchthurm zu landen. Während unserer Fahrt trafen wir zwei Männer in einem Fischerboot, welche uns erzählten, dass die einzigen Vögel, die auf der Insel nisteten, Möwen wären, dass sie nur einer Art angehörten, und dass gerade Eier wurden wir von ungefähr einem halben Dutzend von Leuten aus dem Leuchthurm begrüsst, welche ausserordentlich erfreut zu sein schienen, uns zu sehen. Sie erzählten uns, dass ihre Provisionen zu Ende gingen, da sie nur ganz unregelmässig durch ein Segelboot vom Festlande aus damit versorgt würden, und dass sie bereits ängstlich geworden wären, da das Wetter in den letzten Wochen, trotz des heutigen ruhigen Tages, ausserordentlich stürmisch gewesen sei. Der Pfad, der von dem Landungsplatz nach dem Plateau der Insel führte, war so rauh und steil, dass ich, da ich eben erst von einer rheumatischen Krankheit hergestellt war, sehr bald zu der Ueberzeugung kam, dass meine Specialität Stillsitzen sein würde. Mein Sohn und der junge Sevillano, der uns begleitete, kletterten mit dem Eifer der Jugend empor, begierig auf die Erforschung eines unbekanntes Landes. Sie hatten von mir strikten Befehl, jeden Vogel zu schiessen, den sie erreichen konnten, und jede Pflanze zu sammeln. Es begann dunkel zu werden, Schaaren von Möwen umkreisten in hoher Luft die Insel. Ich liess mich langsam um das Eiland rudern, meine Flinte auf den Knien haltend. Ich sah eine grosse Menge von Möwen, allein sie waren ausserordentlich scheu und ich kam nicht ein Mal zum Schuss. Inzwischen hörte ich meinen Sohn auf dem flachen Plateau der Insel, welches sich, wie mir später erzählt wurde, ungefähr 100 bis 150 Yards von Nord nach Süd erstreckt, von wilder und steiniger Beschaffenheit ist und mit dichtem Wuchs einer krautartigen Pflanze bedeckt ist, fortwährend schiessen.

Von der Pflanze brachte er Exemplare mit, die sich später als *Frankenia revoluta* (Forsk), eine Subspecies von *F. laevis* (L.) herausstellte. Ich gab nicht einen Schuss auf einen Vogel ab. Ausser den Möwen waren die einzigen Vögel, die ich erblickte, zwei oder drei gewöhnliche Strandläufer, ein Regenpfeiffer, ein Falke (entweder *F. subbuteo* oder *F. eleonorae*) und zwei Storchschnepfen (*Himantopus melanopterus*), die sicherlich auf dem Zuge waren und ungern ihren Rastplatz zu so später Stunde aufgaben. Als ich zum Landungsplatz zurückkehrte, traf ich die Erforscher der Insel. Mein Sohn erzählte mir, dass er ausser Möwen, einem Raubvogel und einem kleinen Vogel nichts gesehen hätte. Er brachte nur zwei Möwen mit, zwei andere, die er geschossen, waren in das Meer gefallen. Die beiden *Larus*, die er erlangt hatte, erwiesen sich als schöne alte Männchen der Audouins-Möwe. Die beiden anderen, die verloren gegangen waren, glichen diesen genau und hatten gleichfalls rothe Schnäbel. Als wir diese Vögel den Leuchthurmwächtern zeigten, erklärten sie feierlichst, dass es keine andere Möwe auf der ganzen Insel gäbe, obgleich die dunkelrückige Möwe, in ausgefärbtem Kleide, sie während des ganzen Abends umflog. Sie erzählten mir auch, dass sie einige Eier hätten, und brachten mir ungefähr zwei Dutzend derselben. Alle diese waren entweder Eier von *Larus fuscus* oder *L. leucophaeus*, vielleicht auch von beiden, sicherlich aber nicht von *L. Audouini*. Unser spanischer Begleiter hatte auf dem flachen Plateau der Insel drei Eier aus einem Nest genommen, welche denselben Charakter und dieselbe Grösse wie die oben erwähnten zeigten. Ich hatte auch nicht gehofft, Eier von *L. Audouini* zu finden, da die eifl Stück, welche ich Ende Mai 1874 auf der Insel Toro gesammelt hatte, zum grossen Theil vollkommen frisch waren, mit Ausnahme von zweien, die einige Tage bebrütet waren. Der kleine, obenerwähnte Vogel schien ein Wiesenschmätzer (*Pratincola rubetra*) gewesen zu sein. Ich war natürlich ausserordentlich erfreut, *L. Audouini* der Avifauna Spaniens hinzuzufügen zu können, und ging in der Hoffnung an Bord, am morgigen Tage eine Anzahl dieser schönen Vögel für mich zu erlegen. Allein es sollte nicht sein. Ein ausserordentlich stürmischer Westwind setzte bald nach Einbruch der Nacht ein und warf uns während der ganzen Nacht an unserer Kette hin und her. Wir sahen ein, dass das Land an der Insel am Morgen höchst gefährlich, wenn nicht gar unmöglich sein würde. So lichteten wir denn bei Tagesanbruch die Anker und dampften davon.“ —

Die Mittheilungen und Beobachtungen Lord Lilford's sind bis jetzt so ziemlich die einzigen, welche wir über das Brüten und das Brutvorkommen der schönen Mittelmeermöwe besitzen. Doch ist es zweifellos, dass noch andere Punkte im und am Mittelmeere, an denen *Larus Audouini* sein Brutgeschäft vollzieht, im Laufe der Zeit werden bekannt werden. So können denn die Fragen, welche über die Verbreitung dieser Möwe noch bis vor kurzer Zeit nicht erledigt waren, als der vollständigen Beantwortung nahe geführt betrachtet werden. Hinsichtlich der Erkenntniss der

Verbreitung thierischen Lebens im Allgemeinen, sowie des Vorkommens einzelner Lebewesen im Besonderen giebt es in der Natur keine Räthsel, die für immer ungelöst bleiben, sondern nur Aufgaben, deren Lösung, von den verschiedensten Momenten abhängig, oft längere Zeit bedingt.

Mittel zur Verhütung von Beschädigungen der oberirdischen Telegraphenanlagen durch Vögel.

Die von der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung in Betreff der Beschädigungen der oberirdischen Telegraphenanlagen durch Vögel gemachten Wahrnehmungen haben dem Lehrer an der Kgl. preussischen Forstakademie in Eberswalde, Herrn Professor Dr. Altum, zu einigen Bemerkungen über die Lebensweise der Spechte und über die Mittel zur Verhütung bez. Verminderung der von diesen Thieren ausgehenden Beschädigungen der Telegraphenstangen Veranlassung gegeben.

Wir glauben den Wünschen der Leser zu entsprechen, wenn wir den wesentlichsten Inhalt dieses in naturwissenschaftlicher sowohl als in technischer Hinsicht in hohem Grade interessanten Gutachtens in Nachstehendem zum Abdruck bringen.

„Von den in der Generalverfügung des Reichs-Postamts vom 11. December v. J. namhaft gemachten Beschädigungen der oberirdischen Telegraphenleitungen bietet Nr. 1 „Anhacken der Stangen durch Spechte“ einzelne Gesichtspunkte für Anwendung von Mitteln zur Verhütung bez. Verminderung dieser Beschädigung.

Es wird zweckmässig sein, die einschlägige Lebensweise der Spechte vorab kurz zu skizziren.

Erfahrungsmässig hacken die Spechte, namentlich der grosse Buntspecht (*Picus major*) und der Schwarzspecht (*Picus martius*), gar oft durchweg gesunde und insektenfreie Hölzer an, allein nur dann, wenn dieselben entweder eine äussere Verletzung oder merkliche Abnormität, z. B. Maserbildung, Ueberwallung, ungewöhnliche Borkenunebenheit und dergl., an sich tragen, oder aber durch ihr ganzes Aussehen sich auffällig von ihrer Umgebung abheben. Dahin gehören: Birken, auch junge Eichen, in Einzelmischung in Kiefernstangenorten, Buchenunterholz im Kiefernaltholze, Chaussee- und Alleepappeln oder Linden, welche sich durch eintönige Kiefernbestände hinziehen, ferner itengepflanzte jüngere Eichen, sowie Rosskastanien dort, wo diese Holzarten bisher in der Umgebung fehlten. Da starker Insektenfrass oft das Aussehen der Stämme verändert, oder umgekehrt in stark veränderten (etwa morschen) Stämmen sich zahlreiche Insekten finden, so zieht ein für alle Mal jeder auffällige Stamm die Aufmerksamkeit der Spechte auf sich. Ist gar eine alte Insektenverletzung am Holze vorhanden, etwa ein altes Flugloch, so dient eine solche Stelle sofort als Ausgangspunkt fernerer Untersuchung durch diese Vögel.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Schalow Herman

Artikel/Article: [Die korallenschnäblige Möve, Larus Audonini Payr. 81-85](#)